

Negatives ‚Kapital‘

Christian Iber: Grundzüge der Marx'schen Kapitalismustheorie, Parerga-Verlag, Berlin 2005, 354 S. (27,80 Euro)

Die konzeptionelle Bandbreite an Kommentaren zum Marxschen ‚Kapital‘, die in den letzten Jahren allein im deutschsprachigen Raum erschienen sind, ist beachtlich. Da gibt es eher paraphrasierende Werke zum ersten Band mit Graphiken für Eilige (Altwater 1999), auf die ersten Kapitel konzentrierte, ebenso tieferschürfende wie ausufernde Rekonstruktionen (Wolf 2002), kommentierte Textteile aus allen drei Bänden, denen biographische und wirkungsgeschichtliche Kapitel zur Seite gestellt werden (Berger 2003) oder auch meisterhafte Miniaturen, die sich zwar vor allem an den drei Bänden orientieren, aber zugleich werk- und wirkungsgeschichtlich reflektierte Grundintentionen ausarbeiten (Heinrich 2004). Der Hegel-Experte Christian Iber präsentiert mit seinem 2005 erschienenen Beitrag nun eine Variante, die als systematischer Kommentar zum ersten Band angelegt wurde und aus einführenden Vorlesungen an der FU Berlin hervorgegangen ist. Iber gelingt dabei ohne langatmige Paraphrasierungen des Originaltextes eine Balance zwischen der Nachzeichnung von Kernargumenten der einzelnen Kapitel, theoretischen Reflexionen auf die Differenzen zwischen Ökonomiekritik auf der einen klassischen Volkswirtschaftslehre und Sozialphilosophie auf der anderen Seite sowie einer am Text einsichtig gemachten Abgrenzung der Marxschen Intentionen zu deren traditionsmarxistischen Lesarten.

Inhaltlich pointiert Iber, ähnlich wie Heinrich und Postone, den „radikalen Negativismus“ (17) des Marxschen Ansatzes: Hier werde nicht versucht, die Ideale der bürgerlichen Gesellschaft für eine Kritik des Kapitalismus positiv in Anspruch zu nehmen, sondern umgekehrt nachgewiesen, dass noch diese Ideale bloß idealisierte Bestimmungen der einfachen Zirkulation seien und wie diese einen untrennbaren Zusammenhang mit sozialer Unfreiheit und Ungleichheit eingehen müssen (73, 131f.). Dem Versuch, die Verhältnisse des Kapitalismus ausgehend von der vermeintlich harmonischen Sphäre des ‚einfachen‘ Warentauschs zu kritisieren, stehe das ‚Kapital‘ als monetäre Kapitaltheorie des Werts (119) entgegen, die sich von den, auch im marxistischen Kontext beliebten, Nützlichkeits-theorien des Geldes und historisierenden Betrachtungen zur sog. ‚einfachen Warenproduktion‘ abgrenzen lasse (48f., 89f.). Gegenüber linearen Kausalitätsvorstellungen, die häufig an die Marxschen Erörterungen des Zusammenhangs von Ware, Geld und Kapital angelegt werden, verweist Iber auf die logisch-begriffliche Ableitung der komplexen Reichtumsformen aus der Ware, die zugleich die empirische Vorausgesetztheit bzw. Gleichzeitigkeit von Geld und Kapital impliziere (49). Der Wert ist demnach notwendig auf seine gegenständlichen (Geld) und prozessualen (Kapital) Existenzformen angewiesen, die ihrerseits ohne Rekurs auf den Wert als ihrem verborgenen Grund nicht rational erklärt werden können. Methodisch sei dieser Kontext von Reichtumsformen mittels dialektischer Darstellung als Form wissenschaftlicher Begründung einzuholen, die „beansprucht, die ökonomischen Formbestimmungen als notwendige und damit als in ihrer Wirklichkeit begriffene zu erarbeiten“ (62). Nun wird zwar von Iber zu Recht kritisiert, dass philosophische Interpretationen der Marxschen Dialektik diese oft unabhängig von der Erörterung der Sachproblematik des ‚Kapital‘ zu fassen versuchen und damit im schlechten Sinne abstrakt werden (12). Doch wären einige metatheoretische Reflexionen auch im Zuge der Rekonstruktion der Sache nicht von Schaden gewesen. Leider belässt Iber es dabei, z.B. die Verwechslung von ‚objektiver‘ und ‚argumentationslogischer‘ Widersprüchlichkeit zu kritisieren (51f.), ohne näher zu erläutern, was unter einem objektiven Widerspruch denn genau zu verstehen sei. Auch der von Narski stammende Begriff der Problemantinomie wird im Rahmen der Ausführungen zum vierten Kapitel verwendet (122), ohne dessen Verhältnis zum dialektischen Widerspruch kenntlich zu machen.

Neben solcher Zurückhaltung in methodologischer Hinsicht sind indes auch einige inhaltliche Positionen kritikwürdig. Ob Marx' Veränderungen der Wertformanalyse von der Erst- zur Zweitaufgabe wirklich „sachlich [...] motiviert“ (61) sind und ob die handlungstheoretische Erklärung des Geldes im zweiten Kapitel keine über die Wertformanalyse hinausgehende begründungstheoretische Funktion aufweist, darf bezweifelt werden. Ibers Bestimmung der Werts substanz als „gesellschaftlich verursachte Naturalisierung“ konkreter Arbeit, die damit „tendenziell auf Verausgabung im Sinne von Verschleiß natürlicher Körperkräfte [...] reduziert wird“ (39, vgl. auch 142), beruht offensichtlich auf einer irrtümlichen Identifizierung der abstrakten Arbeit mit einer bestimmten Sorte konkreter Arbeit. Wenn Iber zudem behauptet, es sei die „Herrschaft des

Werts über die gesellschaftliche Arbeit, die diese zur abstrakt-menschlichen macht, weil sie ganz praktisch bewirkt, daß sich die Arbeit gleichgültig gegen ihren eigenen Charakter als konkret-nützliche verhalten muß“ (40f.), so wird die Konfusion dadurch noch gesteigert. Hier wird plötzlich das, was gerade noch als Produkt der abstrakten Arbeit (d.h. des Wertgrunds) galt, nämlich der Wert, zur Ursache seiner eigenen Ursache erklärt – ein fehlerhafter Zirkel, der mit Dialektik nichts zu tun haben dürfte: Es wird vielmehr ein logisches und historisches *Resultat* der reellen Subsumtion des Arbeitsprozesses unter das Kapital (vgl. auch 177) zur logischen Erklärung des Werts herangezogen. Der Versuch, den Charakter des Werts als nicht bloß horizontales Verhältnis von Waren im Austausch, sondern auch vertikale Relation zur gesellschaftlichen Arbeit aus dem Umstand zu begründen, dass die „Zweckbestimmung“ der Ware als Produkt für den Austausch „schon bei ihrer Produktion in Betracht kommt“ (35), vermag ebenso wenig zu überzeugen; werden doch damit die subjektiven, wenn auch nicht willkürlichen (weil ja durch die Produktionsverhältnisse bedingten), Zwecksetzungen der Produzenten im unmittelbaren Produktionsakt zum Wertgrund erhoben.

Die im ‚Kapital‘ verhandelten werttheoretischen Grundlagenprobleme werden also trotz - und vielleicht auch wegen - Ibers Kommentar weiterhin erläuterungsbedürftig bleiben. Wer eine Einführung in den ersten Band des ‚Kapital‘ sucht, ist daher mit Ibers Darstellung über weite Strecken gut, jedoch nicht immer ausreichend beraten. Bei aller berechtigten Kritik an Marx, die der Verfasser formuliert (z.B. an den geschichtsphilosophischen Positionen im 24. Kapitel (289)), präsentiert er in zumeist leicht nachvollziehbarer Weise das ‚Kapital‘ als ein Werk, das es gestattet, die spezifisch versachlichte Form kapitalistischer Herrschaft zu begreifen und deren Rechtfertigungsstrategien argumentativ zu delegitimieren. Eine ‚marxistische‘ Linke, die dagegen den Klassenkampf als Widerstand proklamiert, wird daran erinnert, „daß es an der Existenz des freien Lohnarbeiters und der leidigen praktischen Notwendigkeit des Kampfes gegen ihre beständige Existenzgefährdung durch das Kapital nichts zu feiern gibt“ (290). Weder die Rechtsansprüche der Arbeiterschaft (154) noch der vielgerühmte ‚gesellschaftliche Inhalt‘ der industriellen Produktionsweise (163, 177) könnten den Marxschen Intentionen zufolge als Standpunkte zur radikalen Infragestellung des Kapitalismus herhalten.

Ingo Elbe

(erschienen in Z Nr. 68/ 2006)